

Hugo von Hofmannsthal-Gesellschaft e.V.

Mitteilungen

Werner Volke

* 22. 4. 1927 † 19. 3. 1998

Bei der Sitzung des Vorstands am 7. Februar 1998 in Stuttgart war Werner Volke dabei, zum erstenmal in seiner Funktion als Mitglied des Ehrenrats. Er war guter Dinge und lebhaft, wie schon lange nicht mehr. Im nachhinein ist alles bedeutsam, so etwa, daß wir von seiner Rowohlt-Monographie zu Hofmannsthal sprachen, der immer noch einzigen, nunmehr in 16. Auflage vorliegenden Biographie zu Hofmannsthal. Er habe den Verlag angewiesen, sie zurückzuziehen, das sei doch veraltet. Und auf unsere Einwände hin mit einem plötzlichen Aufblitzen alter Schaffenslust: »Da schreibe ich lieber eine neue, eine große Biographie!« Freilich war dieses Aufflackern des alten Wunsches von melancholischer Skepsis überschattet, denn zugleich beteuerte er, er wolle nur noch den Briefwechsel Hofmannsthals mit Bodenhausen fertigstellen. Alles andere habe er bereits anderen anvertraut und empfohlen. Er wolle etwas langsamer tun und den Ruhestand genießen.

Werner Volke hat auch den Briefwechsel Hofmannsthals mit Bodenhausen nicht mehr fertigstellen können. Am 19. März 1998 ist er – für uns alle, die ihn kannten und von seiner Herzkrankheit wußten, doch ganz überraschend – gestorben.

Unsere Gesellschaft schuldet Werner Volke großen Dank und hat einen herben Verlust zu beklagen. Wir verlieren mit ihm ein Gründungsmitglied, das seit dem Jahr 1968 unserer nun dreißigjährigen Gesellschaft angehörte und sich bereits im Jahr zuvor als Geburtshelfer an der Entstehung der Gesellschaft und der Kritischen Ausgabe mitbeteiligte. Wir verlieren ein langjähriges Vorstandsmitglied und einen Vorstandsvorsitzenden: Fünfzehn Jahre lang, von 1979 bis 1994, war er für die Gesellschaft tätig und leitete sie fast sechs Jahre lang. Und wir verlieren ein Mitglied des Ehrenrats, in den Werner Volke auf der Tagung in Bad Aussee im letzten September berufen worden war.

Das sind alles dürre Fakten, die wohl ein Engagement bezeugen, aber noch nichts vom individuellen Stil dieses Engagements verraten. Wir verlieren einen Menschen, der so sehr ein prägender Zug in der Physiognomie dieser Gesellschaft war, daß sie nun ohne ihn ihr Gesicht verändern wird.

Wenn ich versuche, die Signatur Werner Volkes in der Gesellschaft nachzuzeichnen, so möchte ich dies mit den Stichworten »Fürsorge und Sorgfalt« tun. Man hört die Sorge in der Mitte, sie war da als Sorge für andere und als Sorgfalt gegen andere. Sie war da als Fürsorge: Werner Volke hat die Belange unserer Gesellschaft in einer Weise in seinem Herzen bewegt, als sei er ganz persönlich dafür verantwortlich und müsse dafür einmal Rechenschaft ablegen. Das war nicht das Engagement eines Vorsitzenden, das war die Sorge eines Vaters, dem das Gedeihen seiner Kinder am Herzen lag, der sich für sie plagte, mit ihnen litt und sich über sie freute, ob es sich nun um einzelne Mitglieder oder um die Gesellschaft als Ganzes handelte.

Diese Fürsorge bezog sich ebenso auf den Dichter, dem er mehr als andern – und die anderen waren mit Hölderlin vor allem, mit Schiller, Schubart, Wieland, Stäudlin, Hofmiller, Borchardt usw. gewiß nicht wenige – seine Lebensarbeit widmete. Gut ein Drittel seiner reichen Gesamtproduktion galt Hofmannsthal, von der Dissertation zu »Cristinas Heimreise« im Jahre 1962 über die 1967 erschienene Rowohlt-Monographie bis zu den neuesten Publikationen im Jahrbuch, deren letzte, sein Vortrag auf der Tagung in Aussee, nun posthum erscheinen muß. In einer Fülle von Beiträgen, Editionen und herausgegebenen Briefwechseln (z.B. mit Nadler, Wiegand, Heymel) ist diese Sorge um Hofmannsthals Werk dokumentiert. Dabei verstand er sich immer als Handlanger, der unter striktem Absehen von eigenen Ambitionen die Texte und Briefe, denen seine Aufmerksamkeit galt, für andere bereitstellte. Wie oft habe ich ihn sagen hören, daß er es für ein ausgesprochenes Glück halte, schon früh durch seinen Lehrer Friedrich Beissner zum archivierenden und editorischen Zweig der Philologie gefunden zu haben. Über seinen Beruf als Archivar sei er froh gewesen, denn er habe es ihm erlaubt, sich um die Bewahrung der Handschriften und um die sachverständige Edition der Nachlässe zu kümmern und das Gerede darüber ändern zu überlassen. Dieses Berufsethos, das sich – auch in führender Position als Leiter des Handschriftenarchivs in Marbach – als Treue und Dienst den Texten gegenüber verstand, hieß für ihn auch: selbstlos Rat zu geben, sein Wissen und seine Erfahrung bereitwillig an andere zu verschenken. Beim Durchblättern der Hofmannsthal-Blätter habe ich gestaunt, wie oft ich den Namen Volke in Danksagungen für Hilfeleistungen lesen konnte. Diese fürsorgliche Haltung für andere war verbunden mit einer leicht selbstironischen Bescheidenheit: Ich sehe seine abwehrende Handbewegung vor mir, wenn seine Verdienste betont wurden; und für uns alle war es eindrucklich, wie er in der letzten Vorstandssitzung am 7. Februar, darauf aufmerksam gemacht, daß er als Ehrenratsmitglied ja keinen Mitgliedsbeitrag mehr bezahlen müsse, ganz entrüstet sagte: »Ich zahle selbstverständlich meine Beiträge wie immer.«

Konnte die Fürsorge als eine Last der ganz persönlichen Verantwortung manchmal drückend werden, weil ihm – mit einer von ihm selbst zitierten

Bemerkung Hofmannsthals – »dies alles [...] so furchtbar nahe« ging, war die Sorgfalt das einzige Mittel, um ihr zu begegnen und ihr gerecht zu werden. Sorgfalt, das war für Werner Volke auch eine schlichte Frage des Stils. Sie war ihm im Umgang mit den Texten, den Handschriften, den Nachlässen ohnehin selbstverständlich, sie galt aber noch mehr für seinen Umgang mit Menschen. Das haben wir unzählige Male im Vorstand erlebt. Wenn uns die Sache mitgerissen hat, dann hat er die menschlichen Konstellationen, die daran hingen, zu bedenken gegeben und Sorge dafür getragen, daß sie die Priorität erhielten. Dieser sorgfältig die verschiedenen Perspektiven und Argumente auslotende Führungsstil ist nicht treffender zu charakterisieren als mit einer – freilich damals bissig gemeinten – Bemerkung Herbert Steiners, die Werner Volke gerne und schmunzelnd zitierte: »Volkes Stimme ist nicht Gottes Stimme.« Was ironisch gemeint war, hat er positiv gewendet und produktiv zur eigenen Lebensmaxime gemacht. Er hat die Vorstandsgeschäfte in wahrhaft demokratischer Weise geführt, in der ständigen Bereitschaft zum Hören auf andere, im behutsamen Abwägen der Positionen und im umsichtigen Vermeiden von Konflikten.

Sorgfalt kennzeichnete seinen Umgang mit jedem einzelnen. Kein Geburtstag, kein Neujahr, ohne einen dieser schönen Briefe von Werner Volke mit dem immer eigenen, das Konventionelle vermeidenden Ton, mit einem Zitat, einer besonderen Formulierung, durch die man sich angesprochen fühlte. Werner Volke hat das Kunststück fertiggebracht, die gemeinsame Vorstandsarbeit einer literarischen Gesellschaft in Freundschaften umzuwandeln. Es fällt schwer, sich nun die weitere Arbeit ohne ihn vorzustellen. Uns bleibt der Dank und die Hoffnung, daß der Geist der Menschlichkeit und die Wärme, die von Werner Volke ausgingen, auch in Zukunft in unserer Gesellschaft lebendig bleiben.

Elsbeth Dangel-Pelloquin
für den Vorstand der Hofmannsthal-Gesellschaft

Oswalt von Nostitz

* 4. 4. 1908 † 12. 8. 1997

Als Oswalt von Nostitz-Wallwitz in sein Erbteil des »alten Europa« eintreten wollte, dem seine Mutter Helene in ihren Lebenserinnerungen ein Denkmal setzte, hatte die Zertrümmerung dieser Kulturwelt bereits begonnen. Am 4. April 1908 in Dresden als Sohn des königlich sächsischen Staatsministers geboren, war er von 1937 bis 1945 als Legationssekretär im auswärtigen Dienst beschäftigt.

Sein späteres Leben war dem Versuch gewidmet, das Zerschlagene neu zusammenzufügen. Dem neuen Europa diente von Nostitz als Mitarbeiter der Brüsseler »Euratom« und der EG-Kommission. Bekannt wurde er als Übersetzer der großen französischen Katholiken des zwanzigsten Jahrhunderts. Die Mysteriendichtungen von Charles Péguy gab er gemeinsam mit Friedhelm Kemp heraus, Georges Bernanos widmete er 1951 eine große Studie. Auch ein Buch von Antoine de Saint-Exupéry übertrug er. Oswalt von Nostitz vertrat mit Würde Positionen, die gesellschaftlich ins Abseits gerieten: Seine Essays, 1967 in dem Band »Präsenzen« erschienen, nahmen mit einem »Versuch über den Adel« noch einmal gegen die »zu sehr demokratisierte Welt« der Gegenwart Stellung.

Zur modernen Literatur fand er einen überraschenden Zugang: Hier waren es vor allem die Gegenauflärer und Irrationalisten, denen seine Sympathie galt. Henry Millers Essay über Rimbaud übersetzte er ebenso wie das Etruskische Reisebuch von D. H. Lawrence; auch darf er als der eigentliche Entdecker Italo Calvinos in Deutschland gelten. Oswalt von Nostitz sah sich als »Wahrer überkommener Kraftreserven«. Lange Zeit war er Vorsitzender des »Bundesverbandes deutscher Autoren«, er gehörte dem Ehrenrat der Hofmannsthal-Gesellschaft an. In den letzten Jahrzehnten publizierte er regelmäßig in der rechtskonservativen Zeitschrift »Criticón«. Am 12. August ist Oswalt von Nostitz in München gestorben.

Lorenz Jäger

»Frankfurter Allgemeine Zeitung«, 16. 8. 1997

Viktor Suchy †

Das langjährige Mitglied des internationalen Beirats der Hofmannsthal-Gesellschaft, Prof. Dr. Viktor Suchy, ist am 31. Juli 1997 nach kurzer Krankheit im 85. Lebensjahr gestorben.

Die Hofmannsthal-Tagung 1997 fand diesmal in der »Sommerfrische« statt. Ihr Schauplatz war das Kurhaus von Bad Aussee, so daß man in der unmittelbaren Nähe jener Orte zusammenfand, an denen Hofmannsthal seine eigenen Sommer verlebt hatte. Das noch von Rudolf Hirsch angeregte Thema lautete Hofmannsthal als Herausgeber und Interpret. Vorträge und Arbeitskreise beschäftigten sich in drei Arbeitstagen mit den zahlreichen Editionsprojekten Hofmannsthals, mit seiner Traditionswahl und mit seinen Lektüren. Referenten und Arbeitskreisleiter versuchten nicht nur den Leser Hofmannsthal vorzustellen, sondern auch den theoretischen Rahmen seiner langjährigen Herausgeberebetätigkeiten abzustecken. Wie sich zeigte, bildete das Problem der literarischen Kanonbildung in der Moderne den gemeinsamen Nenner aller Beiträge und Diskussionen.

Am Donnerstagnachmittag wurde die Tagung vom Vorsitzenden der Hofmannsthal-Gesellschaft Marcus Bierich eröffnet. In ihrem daran anschließenden Eröffnungsvortrag beschrieb Cornelia Blasberg die Herausgeberebetätigkeit Hofmannsthals als den Versuch einer künstlichen Kanonbildung in einer Zeit, in der auch das Denkkonzept der Tradition von den Dissoziationsprozessen der Moderne erfaßt wurde. Anhand der Editionsprojekte Hofmannsthals konnte sie den Auseinanderfall jener Elemente zeigen, durch deren Zusammenwirken Traditionen geschaffen wurden: des *traditum* und des *actus tradendi*. Denn während Hofmannsthal in seinen Anthologien die Existenz eines gewachsenen verbindlichen Textcorpus behauptet und seine Kulturpolitik der Sicherung scheinbar festgegründeter Traditionen gegolten habe, sei ihm allein der Akt des Übereignens und Bewahrens gelungen. »Wo das Überlieferungsgeschehen nicht durch ein *traditum* zu legitimieren ist, rückt der *actus tradendi* an dessen Stelle«. Unter dem Vorwand, ein zeitenthobenes Texterbe zu sichern, sei Hofmannsthal doch in Wahrheit der Erfinder und Konstrukteur eines künstlichen und nachträglichen Kanons gewesen. Der einzige Ort, an dem sich die dissoziierten Teile der Traditionsbildung noch zusammenfänden, sei die Sprache, die als *traditum* und Traditionsmedium zugleich der eigentliche Gegenstand von Hofmannsthals anthologischer Bemühungen gewesen sei.

In ihrem für den ersten Abend angesetzten Lichtbildervortrag: »Hofmannsthals Werk im Erscheinungsbild der Drucke – von der Zeitung bis zur Prachtausgabe« zeigte Renate Moering Abbildungen jener Bücher, die Hofmannsthal selbst herausgegeben hatte, sowie die wichtigsten Drucke in den Exemplaren der Hofmannsthalschen Bibliothek. Die Druckgeschichte von Gedichten, Dramen und Operndichtungen wurde in ihren verschiedenen Stadien und Varianten anschaulich, die Rolle von Illustrationen und Illustratoren erhellt. Anhand des Beispiels Hofmannsthal wurde deutlich, daß sich die Verleger des frühen 20. Jahrhunderts nicht nur um die Verbreitung der von ihnen

erscheinenden Texte bemühten, sondern daß sie darüber hinaus den größten Wert auf die künstlerische Ausstattung der von ihnen publizierten Bücher legten.

Am Freitag Vormittag widmete sich Werner Volke in einem materialreichen Vortrag »Wir haben nicht wie die Franzosen einen Kanon« den Herausgeber-tätigkeiten und Herausgeberperspektiven Hofmannsthals (abgedruckt im vorliegenden Jahrbuch, S. 177-205).

Lorenz Jägers Vortrag: »Die Blaue Bibliothek und andere Anthologiepläne Hofmannsthals« beschäftigte sich mit dem von Hofmannsthal Mitte der zwanziger Jahre gefaßten Plan, eine Anthologie von Kunstmärchen herauszugeben. Damit sollte der Literatur nicht nur ein Genre dichterischer Prosa zurückgewonnen werden, das als ein spezifisch modernes auch den Krisen der Moderne schärfsten Ausdruck verlieh, sie sollte auch Hofmannsthals eigenem Märchen »Die Frau ohne Schatten« eine eigene internationale Texttradition verschaffen. Anknüpfend an die »Blaue Bibliothek« des 18. Jahrhunderts, sollten u.a. zentrale Texte der Romantik versammelt werden, die die Poesie als Gesetzgeberin einsetzten. Wie Jäger zeigen konnte, bezeugten die von Hofmannsthal vorgeschlagenen Märchen, von Beckfords »Vathek« bis hin zu Poes »A Descent into the Maelstream« ihre poetische Autonomie dadurch, daß sie jeweils eine moderne und künstliche Welt der Selbstentfremdung, der Erstarrung und der Mortifikation eröffneten, deren Wahrnehmung jeweils durch einen toten bzw. tödlichen Blick definiert wurde. Demgegenüber sollte die von Hofmannsthal ebenfalls geplante Sammlung »Französische Erzähler« die Gegenwelt der »Blauen Bibliothek« erschließen: Die vorgeschlagenen Texte von Voltaire, Diderot, Stendhal, Mérimée, Flaubert etc. rückten eine bürgerliche Welt des Glanzes vor Augen, in der dem toten Blick der »Blauen Bibliothek« mit einem erfüllten und gesättigten geantwortet werde.

Am Freitag abend las Jennifer Minetti unveröffentlichte Briefe Hofmannsthals aus Aussee in einer von Konrad Heumann und Elsbeth Dangel-Pelloquin getroffenen Auswahl. Diese dokumentierten das gesellschaftliche Umfeld von Hofmannsthals Ausseer Sommerfrische, sie gaben Einblick in seine sommerlichen Arbeitsgewohnheiten und beschrieben minutiös die Ausseer Wetterverhältnisse, die auch die Teilnehmer der Tagung nicht nur aus akademischer Perspektive kennenlernten.

In seinem für Samstag Vormittag angesetzten Vortrag »Wie wahr, an mir selbst erfunden.« Hugo von Hofmannsthals Goethe-Aneignung« widmete sich Christoph Perels der wohl wichtigsten Traditionswahl Hofmannsthals. Zunächst ermittelte er die Konstanten der Hofmannsthalschen Goethe-Rezeption, die er in der »strikten Werkbezogenheit, der Enthistorisierung und Ablehnung der biographischen Lektüre« gegeben sah. In einem zweiten Teil wandte er sich den Jahren besonders intensiver Goethe-Lektüre Hofmannsthals zu: 1895 und 1896, 1902, 1911 bis 1914, sowie den letzten Kriegs- und

den ersten Nachkriegsjahren. Diese Daten legten es nahe, wesentliche Entwicklungsschritte Hofmannsthals mit einer verstärkten Goethe-Lektüre in Zusammenhang zu bringen, ließen sie doch erkennen, daß dieser mithilfe des Klassikers die eigenen jeweils dringlichen künstlerischen Probleme zu lösen suchte – sei es bei der immer dringlicheren Frage nach dem Verhältnis von Leben und Kunst, bei der Wendung zur neomythischen Tragödie, bei der Entstehung der Operndichtungen oder auch im Zuge seines kulturpolitischen Engagements. Zuletzt interessierte sich Perels für Hofmannsthals Lektüren und Deutung einzelner Werke Goethes: so der »Farbenlehre«, die Hofmannsthal als Surrogat für die nichtgeschriebenen Tragödien Goethes ansah, des »Märchens« und des »Faust II«, die er als in andere Gattungen verirrte Opern las, sowie der »Wahlverwandtschaften«, die er zur Rechtfertigung seines eigenen kulturpolitischen Programms heranzog. Perels interpretierte die Selbstvergewisserung Hofmannsthals im Kontinuum einer durch Goethe tief geprägten Kultur als Ersatz für die unverfügbar gewordene Form der Autobiographie. Obwohl Hofmannsthals späteste überlieferte Äußerungen zu Goethe resignativ gewesen seien – »Goethe wie ein Sternbild sich entfernend« (1928) – sei ihm eine Moderne ohne ihn nicht vorstellbar gewesen.

Heinz Rölleke präsentierte die seit der letzten Tagung (1994) erschienenen Bände der Kritischen Ausgabe Sämtlicher Werke Hofmannsthals. Er berichtete, daß von 38 geplanten Bänden inzwischen 28 erschienen seien, so zuletzt die Bände IV (»Falun und Semiramis«), Band VII (»Elektra« und »Alkestis«), Band XIX (Dramenfragmente aus dem Nachlaß 2) und XXII (Lustspielfragmente aus dem Nachlaß 2). Außer den vier Bänden »Reden und Aufsätze« und den zwei Bänden »Betrachtungen und Anmerkungen« stehen somit nur noch vier Bände aus, die, da sie sämtlich in redaktioneller Bearbeitung sind, bis zum Jahr 2000 erscheinen dürften. Rölleke nahm die Gelegenheit wahr, den Förderern der Ausgabe, dem Freien Deutschen Hochstift, dem S. Fischer-Verlag und der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu danken und noch einmal nachdrücklich auf die langjährige Unterstützung durch Rudolf Hirsch hinzuweisen. Wir drucken die entsprechende Passage hier im Wortlaut:

Von der Ausgabe zu sprechen heißt gerade heuer, aber auch in alle Zukunft, besonders über Rudolf Hirsch und seinen Anteil an der Edition zu reden. Seit er uns im vorigen Jahr verlassen hat, wird uns allen noch deutlicher, was und wieviel er für die Ausgabe bedeutet und immer bedeuten wird. Er war die Seele des Unternehmens, das er nicht nur in den sechziger Jahren zielstrebig in Gang gebracht hatte, sondern dem er von Beginn der Arbeiten an auch als einer der Hauptherausgeber – sozusagen Tag und Nacht – diente und dessen inzwischen fertiggestellte Bände ohne sein Zutun, sein Raten, sein überragendes Wissen einfach undenkbar wären.

Gestatten Sie ein Bild aus dem Handwerksbereich: Wenn man sich Rudolf Hirschs stets so unaufdringlich wie höchst präzise eingebrachten Anteile an der Ausgabe

wegdenkt, so wäre es, wie wenn man aus einer hohen und soliden Mauer alle die Steine herausnehmen würde, deren Plazierung der leitende Arbeiter veranlaßt oder die er selbst gesetzt hat – unweigerlich würde das Ganze zusammenstürzen.

Rudolf Hirsch hat sein unvergleichlich immenses Wissen nur relativ selten in eigenständige Publikationen eingebracht, aber es ist in gänzlich unschätzbare Qualität und Quantität in die Ausgabe eingeflossen. Und da seine Hinweise, Ratschläge und Anregungen auch noch in allen demnächst erscheinenden Bänden in reichem Maße präsent sein werden, haben die Hauptherausgeber beschlossen, auf allen Titeln der künftigen Bände den Namen Rudolf Hirsch als Hauptherausgeber zu belassen, denn auch in ihnen wird nach einem schönen Bild Jacob Grimms »die waltende Spur« seines Engagements für Hofmannsthals Werk und die Kritische Ausgabe nie zu übersehen sein.

In seinem anschließenden Vortrag »Stunde und Ort machen alles«. Hofmannsthals Affektenlehre der natürlichen Gegebenheiten« setzte sich Konrad Heumann mit den »natürlichen Gegebenheiten« des Tagungsortes auseinander. Die notorische und besonders in Aussee empfundene Wetterföhligkeit Hofmannsthals nahm er zum Ausgangspunkt einer weitreichenden »Poetik der Luft«, die die wörtliche Bedeutung des Wortes »Inspiration« in Erinnerung rief. Die natürliche, nicht die soziale Umgebung habe Macht über den menschlichen Geist. Die aktuelle Stimmungslage werde von den jeweils herrschenden Luftverhältnissen diktiert, jede seelische Regung sei durch die natürlichen Gegebenheiten vorstrukturiert. Anhand von zumeist unveröffentlichten Textbeispielen entwarf Heumann eine Anthropologie des Wetters, deren Einflüsse nicht nur Hofmannsthals Zugang zur Imagination regelten, sondern auch den Subjektstatus eines in besonderer Weise wetterföhligen Autors bestimmten. Vor der Luft nämlich versagten die Kontrollmechanismen idealistisch konzipierter Subjektivität, der den »von außen anwehenden« Affekten bloßer Beobachterstatus eingeräumt werde. Die primäre Erfahrung der natürlichen Umwelt erscheint damit als die Bedingung der Möglichkeit affektiv besetzter und zugleich »geheimster und tiefster« Seelenvorgänge. Sie erfolgt, wie Heumann detailliert zeigte, über die Morphologie der Landschaft, die Luftbeschaffenheit, die Jahreszeiten und die Lichtverhältnisse.

Anschließend an die Mitgliederversammlung im Altausseeer Hotel am See sollte ein literarischer Rundgang stattfinden, der an einigen der Domizile vorbeigeföhrt hätte, die Hofmannsthal und in Altaussee und auf dem Obertresen bewohnte. Doch wurde dieser Plan durch den für die Region typischen Dauerregen vereitelt, über den schon Hofmannsthal geklagt hatte. Statt dessen rekonstruierte Konrad Heumann die ersten Sommeraufenthalte Hofmannsthals im Ausseerland, von den ersten kurzen Abstechern nach Strobl 1892 und 1894 bis zu dem bedeutungsvollen Aufenthalt im Jahr 1896, dessen Eindrücke Hofmannsthal in dem Text »Das Dorf im Gebirge« verarbeitete. In diesem Sommer war Hofmannsthal bei Walpurga von Khälß untergebracht, deren Nichte Romana Gasperl (1881–1972) uns als Typus des naiv-

natürlichen Bauernmädchens Romana in »Raoul Richter«, im »Andreas« etc. begegnet. Im Anschluß an den Vortrag war es immerhin möglich, einen Blick auf die Villa Andrian zu werfen, in der Hofmannsthal häufig zu Gast war und die 1923 (auf Hofmannsthals Vermittlung) in den Besitz Jakob Wassermanns übergang.

Nach den Berichten der Arbeitsgruppen am Sonntagvormittag wurde die Tagung mit dem Vortrag Christoph Königs zum Thema »Hofmannsthal als Interpret seiner selbst – ›Ad me ipsum‹« beschlossen. König siedelte Hofmannsthal im Spannungsverhältnis zweier in der Regel getrennter Institutionen an: Dichtung und Wissenschaft. In seinem Bestreben, Philologie und Poesie zu verbinden, habe Hofmannsthal auf eine Krise der faktenorientierten Philologie des 19. Jahrhunderts reagiert. Vor allem mit seiner Habilitationsschrift über Victor Hugo sowie mit seinem autobiographischen Entwurf »Ad me ipsum« habe er sich an der zu dieser Zeit im Namen Nietzsches und Goethes geführten Debatte um die Leistungsfähigkeit der Poesie für die Philologie beteiligt. An dem positiven Wissen der akademischen Disziplinen habe er jene »Ganzheit« und jene Begrenzungen vermißt, die den Werken der Kunst eigneten, – eine Kritik, die ihn dazu geführt habe, das grenzenlose Faktenmaterial der Wissenschaften durch Stilisierung in begrenzte Gestalten zu überführen und dadurch der Kunst zuzueignen. Mit der Habilitationsschrift würden die Voraussetzungen für eine solche »höhere Philologie« geschaffen, »die in der Integration von Vergangenheit und Zukunft, von Betrachter und Gegenstand den Bildungswert des Gegenstandes, gemessen am Leben, zu wecken imstande sei.« Die Devise der Vermeidung des Faktums habe aber erst recht für das Projekt »Ad me ipsum« zu gelten. Wenn Hofmannsthal den Dichter Victor Hugo als »Totalität« inszeniert habe, so konstruiere er nun die eigene »literarische Person«. Wie eine Analyse der unter dem Titel »Ad me ipsum« zusammengefaßten Notate zeigte, konnte Hofmannsthal auf diesem Weg die Grundlage eines beständig zwischen Poesie und Philologie vermittelnden Verstehens schaffen.

Der von Leonhard Fiedler geleitete Arbeitskreis »Hugo von Hofmannsthal und die Molière-Rezeption nach der Jahrhundertwende« ging den Kontexten und theaterästhetischen Konsequenzen der Wiederentdeckung Molières nach, die ausgehend von Max Reinhardt vor allem Hofmannsthal und Carl Sternheim zu eigenen dramatischen Arbeiten inspirierte. Im Namen Molières sollten dem Theater die ästhetischen Impulse der höfischen Feste des Absolutismus zurückgewonnen werden, die schon den dramaturgischen Rahmen für viele Komödien des französischen Dichters abgegeben hatten. Während Hofmannsthal vor allem die choreographischen und schauspielerischen Dimensionen Molières weiterführte – z.B. in der Vereinigung von Gesellschaftsanalyse und comédie ballet im »Unbestechlichen« und im »Schwierigen« –, rückte Carl Sternheim in seinem ebenfalls von Molière inspirierten Komödi-

enzyklus »Aus dem bürgerlichen Heldenleben« das Moment der Zeitkritik in den Vordergrund. Die anhand von Texten, Bühnenbildern, Musik und Film geführte Diskussion konnte im übrigen verdeutlichen, daß die Molière-Rezeption nach der Jahrhundertwende im Kontext einer Versinnlichung des Theaters stand. Als ein ›Theater des Sehens‹ habe es sich auch der Filmkunst angenähert, so daß auch an Murnaus Film »Tartüff« von 1926 die Spuren von Reinhardts Theater aufgezeigt werden konnten.

Gegenstand des Arbeitskreises von Ute Oelmann war jenes »Lesebuch in würdiger Gestalt«, das Stefan George 1896 in einem Brief an Hofmannsthal angekündigt hatte und das im Konstituierungsprozeß des Georgekreises eine immer bedeutsamere Funktion übernahm. George, der sich selbst durch seine Übersetzungen eine europäische Tradition stiften wollte, definierte die Anthologien in zunehmendem Maße als ein Mittel zur Aneignung einer deutschen Tradition. – In der Folge wurden die Auswahl- und Editionsprinzipien der drei Bände des »Lesebuchs« untersucht. In einer Diskussion der apodiktisch knappen Vorreden wurde deutlich, daß sich Georges Projekt gegen die textgetreuen Überlieferungsformen der »klaubenden Forschung« wandte. In alle Texte der »Lesebücher« griffen die Herausgeber George und Wolfskehl ein, wobei vor allem die Jean Paul-Auswahl einer drastischen Redaktion unterzogen wurde. Das antiphilologische Prinzip »Edieren heißt Redigieren« bestimmte also die Arbeit an den Anthologien. Dieses Verfahren wurde dahingehend interpretiert, daß im Zusammenhang des George-Kreises der *actus tradendi* nur gelingen konnte, wenn man dem Wortlaut des *traditum* Gewalt antat.

Die von Steve Rizza geleitete Arbeitsgruppe »Hofmannsthal und der englische Ästhetizismus« fragte nach Hofmannsthals Rezeption und Bewertung des englischen Ästhetizismus im Zeitraum von 1892–1905. Die anhand exemplarischer Texte geführte Diskussion unterschied vier Phasen Hofmannsthalscher Ästhetizismuskritik, wobei nur deren früheste (1892–1893) von einer ausschließlich positiven Einschätzung geprägt war. Schienen die englischen Ästhetiker Swinburne und Wilde in dieser Zeit einen Weg von der Kunst ins Leben zu weisen, so werden sie in der zweiten Phase (1893–1894) kritisch distanziert. Hofmannsthals Einakter »Idylle« ließ sich in diesem Zusammenhang als eine Polemik gegen Oscar Wildes »The Critic as Artist« (1891) lesen, die mit dramatischen Mitteln gegen die Lebensfeindlichkeit und die gefährliche Verführungskraft des Ästhetizismus kämpfte. Differenzierung und Ambivalenz bestimmten Hofmannsthals Urteil in der dritten Phase. Während er die ethisch-erzieherische Wirkung der »modernen englischen Malerei« betonte, während er anhand Walter Paters die kritischen Potentiale des Ästhetizismus würdigte, legte er gleichzeitig dessen Unzulänglichkeit als Lebensphilosophie dar. Gänzliche Ablehnung bestimmte auch die vierte und letzte Phase von 1895 bis 1905, wobei man, am Text selbst, nicht immer zu einstimmigen Diskussionsergebnissen kam.

Auch Hubert Lengauers Arbeitskreis »Die liebliche Frucht aus Österreich: Hofmannsthal und Grillparzer« befaßte sich mit Hofmannsthals literarischen und kulturpolitischen Bestrebungen, eine spezifisch österreichische Tradition zu stiften, vor allem aber mit der Rolle, die Grillparzer in diesem Zusammenhang zugewiesen wurde. Dabei ließ sich Hofmannsthals Grillparzer-Rezeption in drei Abschnitte gliedern, wobei Zeit und Rückgriff ebenso kritisch betrachtet wurden wie das im Rückgriff zutage Geförderte. In einer ersten Phase habe sich Hofmannsthal der Konstruktion einer femininen, einfach-kindlichen österreichischen Tradition gewidmet, die sich von der als preußisch-maskulin empfundenen Literaturtradition Deutschlands abheben sollte, – ein Gegensatz, der sich auch in einen geschlechtertypologischen Gegensatz übersetzen ließ. An den »Notizen zu einem Grillparzer-Vortrag« und dem Vorwort zur Edition von »Des Meeres und der Liebe Wellen« erwies sich sodann, daß Hofmannsthals Grillparzer-Lektüren als interessengeleitete *misreadings* bezeichnet werden müssen. Das absichtsvoll Selektive aller künstlichen Traditionsbildung trat dort am deutlichsten hervor, wo Hofmannsthal sich das Bild eines vermeintlich staatstragenden und staaterhaltenden Grillparzer zurechtlegte, um den Zerfall des Vielvölkerstaates durch die Rückbesinnung auf einen scheinbar loyalen Autor zu stabilisieren. Doch wurden auch hier die Wirkungsgrenzen des kulturpolitischen Engagements Hofmannsthals deutlich.

Robert Vilains Arbeitskreis zum »Deutschen Lesebuch« hatte es sich zur Aufgabe gemacht, nach den Prinzipien der Auswahl zu fragen, ihre Entstehungs- und Rezeptionsgeschichte zu diskutieren und ihren Zusammenhang zu Hofmannsthals geistiger Entwicklung zu untersuchen. Ausgehend von den bibliophilen Ambitionen des Verlages »Die Bremer Presse«, die das »Deutsche Lesebuch« 1922 herausbrachte, wurde auch hier die Problematik des anthologischen Unternehmens sichtbar, das ganz und gar auf Negationen gegründet war. So ergab sich im Zuge der Diskussion, daß sich die von Hofmannsthal ausgewählten Texte vielfach um die Fixpunkte einer traditionellen Lebensordnung gruppieren, die in Zeiten ihres Zerfalls ein zeitenthoben Menschliches suggerierten. Daß er statt erzählender vor allem beschreibende, philosophische, biographische etc. Textbeispiele in seine Anthologie aufnahm, daß systematische Zusammenhänge die chronologischen im »Deutschen Lesebuch« überwogen, wurde als ein Indiz dafür angesehen, daß Hofmannsthal vor allem an der suggestiven Präsentation von Lebensformen und Ordnungsentwürfen interessiert war. Überdies sollten zahlreiche Texte über große historische Persönlichkeiten weitere Orientierungshilfen bieten. Gleichzeitig aber wies die inflationäre Vielzahl solcher Angebote und Vorbilder, die Häufung und auch die Ironisierung unterschiedlichster Lebensnormen auf den Verlust einer verbindlichen Ordnung hin. Von daher fügte sich die Anthologie in den Kontext der 20er Jahre ein.

Der Vorsitzende der Hofmannsthal-Gesellschaft, Marcus Bierich, beschloß die Tagung mit Dank an alle Mitwirkenden und bedankte sich nochmals bei dem Österreichischen Bundesministerium für Wissenschaft sowie der Robert-Bosch-Stiftung für großzügige finanzielle Unterstützung.

Juliane Vogel
Schriftführerin der Hofmannsthal-Gesellschaft